

"Chiapas" - eine Revolution des 21. Jahrhunderts? : Aus dem Tagebuch einer Reise in Mexiko

Autor(en): **Zimmermann, Gustav**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **88 (1994)**

Heft 10

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-143859>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Chiapas» – eine Revolution des 21. Jahrhunderts?

Aus dem Tagebuch einer Reise in Mexiko

In der letzten Juli/August-Nummer haben die Neuen Wege über den Aufstand der Zapatisten und Zapatistinnen im mexikanischen Chiapas berichtet, ihre Forderung nach Demokratie dokumentiert und ein Gespräch mit dem Bischof von San Cristobal de las Casa, Samuel Ruiz García, veröffentlicht. In der Zwischenzeit haben die Wahlen stattgefunden, jedoch nicht den erhofften Wechsel gebracht. Es scheint so, als ob alles beim alten geblieben sei. In den folgenden Aufzeichnungen aus seinem mexikanischen Tagebuch schildert Gustav Zimmermann die Stimmung im Land, wie er sie in den Wochen vor den Wahlen angetroffen hat. Die Aussage, dass es sich beim Zapatisten-Aufstand um «die Umrisse einer Revolution des 21. Jahrhunderts» handeln könnte, mag vielleicht erklären, warum die Demokratisierung des Landes noch etwas Zeit braucht. Red.

Mexico City

Unter uns liegt die grösste Stadt der Welt. Ein Moloch mit geschätzten 20 Millionen Einwohnerinnen und Einwohnern. Der Jumbo der American Airlines überfliegt in einer letzten Kurve die Elendsviertel nahe dem Flughafen Benito Juarez, der wohl mal weit ausserhalb der Hauptstadt lag. Heute scheinen die Jets mitten in den Häusern zu landen. Denn Mexico City wächst unaufhörlich. Jeden Tag sollen es 2500 Menschen sein, die neu in den District federal, den 31. Bundesstaat, drängen und irgendwo Arbeit und Zukunft suchen.

Es ist Nacht. Ein faszinierender Anblick, dieses unübersehbare Lichtermeer. Rut und ich betreten mexikanischen Boden. Unsere fünfwöchige Reise beginnt. Wir sind in einem riesigen Land angekommen, fast 2 Millionen Quadratkilometer gross. In seinem grössten Bundesstaat Chihuahua hätte bequem die Bundesrepublik Deutschland Platz.

Die ersten Tage erschlagen uns fast. Dieser höllische Lärm, die miserable Luft und der gigantische Verkehr! Fachleute warnen seit Jahren vor einem *drohenden Kollaps*. Aber irgendwie ist es bis jetzt gegangen.

Die Stimmung im Land ist gereizt

Begegnung mit dem Jesuiten *Rigoberto Gallardo*, dem Leiter des «Servicio Jesuita a Refugiados». Das Büro liegt in einem unscheinbaren Haus an einer belebten Strasse. Kein Schild, keine Gegensprechanlage, nur die Hausnummer. Befürchtet Rigoberto Repressalien? Der junge, engagierte Mann macht einen ruhigen Eindruck. Nein, die Regierung behindert die Arbeit des Büros für die Flüchtlinge an der Colonia Roma nicht offensichtlich. Aber natürlich werden die Telefone abgehört. Das offizielle Mexiko ist nicht an einer Institution interessiert, welche sich für die Flüchtlinge einsetzt, Menschenrechtsverletzungen dokumentiert und sich mit ausländischen Organisationen zusammenschliesst. Schon gar nicht jetzt, sechs Wochen vor den Wahlen. Präsident Salinas de Gortari möchte im Ausland das Bild eines modernen, aufstrebenden und politisch stabilen Landes vermitteln. Nur so gewinnen Investoren Vertrauen.

Doch die Stimmung im Land ist gereizt. Der *Aufstand* vom Januar im fernen Bundesstaat Chiapas hat auffallend viel Sympathie gefunden. *Subcomandante Marcos*

ist zu einer Kultfigur geworden. Es wäre gefährlich, wenn dieser Aufstand Schule machen und auf andere Bundesländer überschwappen würde. In den letzten Monaten hat die Armee massiv aufgerüstet, Waffen eingekauft – Rigoberto nennt mit einem vielsagenden Blick auf unsere Herkunft die *Pilatus Porter* – und sich an strategisch wichtigen Punkten festgesetzt.

«Fraude» und «Cambio»

Rut und ich haben gestern ein neues spanisches Wort gelernt: «Fraude», (Wahl)-Betrug. Die Angst ist gross, dass auch bei den *kommenden Wahlen* Stimmresultate verfälscht, Wahlregister aufgebläht, Ergebnisse zurückgehalten und Leute massiv unter Druck gesetzt werden, ihre Stimme für den PRI (Partido Revolucionario Institucional) abzugeben, der mächtigen, seit 65 Jahren regierenden Staatspartei, die auch alle sechs Jahre den Präsidenten stellt. Fast geschlossen sind die Medien in den Händen der PRI, selbstverständlich auch das Fernsehen. Es gibt wenige Ausnahmen, so etwa die Wochenzeitung «Proceso», die Tageszeitung «La Jornada» mit ihren tief sinnigen Analysen (sie wurde mir auf der Reise zur vertrauten Begleiterin) oder das kleine, mutige Lokalblatt «Tiempo» aus San Cristobal, bekannt geworden durch seine aufsehenerregenden Marcos-Communiqués.

Die Opposition im Land hat es schwer. Die täglichen Wahlkampagnen der PRI aber kommen zu den besten Sendezeiten. Saubere und gerechte Wahlen – eines der meistgehörten und gelesenen Wörter dieser Vorwahlwochen. Tausende von Wahlbeobachtern und Wahlbeobachterinnen aus dem In- und Ausland sollen faire Wahlen garantieren. Alles spricht von Demokratie und hofft auf den grossen «Cambio», den *politischen Wechsel*.

Im Kriegsgebiet

Die 1200 Kilometer lange Fahrt im lädierten Bus war zwar mühsam, aber die Reise wert. Es gab eindruckliche Begeg-

nungen in diesem Gefährt. Die Heiligenbildchen, Marienstatuen und Rosenkränze über dem Steuerrad unseres «Jofers» wurden auf der halsbrecherischen Fahrt durchs chiapatekische Hochland zwar gehörig durcheinandergeschüttelt. Aber wir erreichten heil das schmucke Kolonialstädtchen *San Cristobal de las Casas*.

Mehrmals wurden wir angehalten und von *Soldaten* der mexikanischen Armee kontrolliert. Ihre eisernen Mienen verraten, dass hier Kriegsgebiet ist. Wir sind nahe der Selva Lacandona, dem Lacandonen Urwald, dem Rückzugsgebiet der EZLN (Zapatistische Armee für die nationale Befreiung).

San Cristobals Charme können auch wir uns nicht verschliessen. Seit Januar ist die Zahl der Touristen zwar massiv zurückgegangen, aber noch immer fasziniert der bunte Markt der indigenen Frauen. Und geschäftstüchtig sind sie auch. Überall verkaufen sie die selbstgefertigten Zapatisten, die Marcos und seine Freundin Ramona darstellen, je nach Geschmack mit Kind oder Gewehr.

Wir betreten die Kathedrale. Hier also haben die Vermittlungsgespräche zwischen den Aufständischen und dem Regierungsvertreter stattgefunden. Und hier wirkt seit 34 Jahren der «Indianerbischof» *Samuel Ruiz García*. Seit jenen Januarwochen, wo um die 2000 Journalisten das kleine Städtchen belagerten, ist der Mann weltbekannt und man will ihn für den Friedensnobelpreis vorschlagen. Die Weltpresse sitzt beinahe in jeder seiner Sonntagspredigten. Es ist gut zu wissen, dass er seine parteiliche Pastoralarbeit für die überwiegend indigene Bevölkerung seiner Diözese schon seit Jahrzehnten tut. Die Kreise, welche an der Erhaltung des Status quo im Land interessiert sind, haben den Prälaten seit seinen Vermittlungsgesprächen in die linke Ecke gedrängt. Morddrohungen sind an der Tagesordnung. Wir sehen an den Wänden Plakate, die sein Verschwinden fordern. Eine «Schwadron für die Verteidigung des katholischen Glaubens» streut Pamphlete mit dem Satz: «In unserem Land werden zuerst die Jesuiten sterben.»

Besuch bei einem «Staatsfeind»

Ein Tag später. Wir sitzen einem übernächtigten, nervös rauchenden *Pablo Romo Cedano* gegenüber. Ort der Handlung: die mit modernsten Geräten eingerichteten Räume des bischöflichen Menschenrechtszentrums in San Cristobal. Der Dominikaner Romo ist aufgebracht. Am Morgen hat ein Lastwagen ohne Nummernschilder das Auto des PRD-Kandidaten für das Gouverneursamt von Chiapas, Amado Avendano, gerammt, ihn schwer verletzt, drei seiner Gefährten (darunter ein bekannter Campesino-Führer) getötet und danach Fahrerflucht begangen. Für Pablo Romo ist dieser «Unfall» auf einen beliebten Kandidaten der links-oppositionellen «Partei der demokratischen Revolution» zweifelsfrei ein *Attentat*, wie es in der politischen Landschaft dieses Landes Tradition hat. «Bezahlte Mörder regierungsnaher Kreise», sagt er dezidiert.

Auch er selbst lebt *in ständiger Bedrohung*. Einziger Schutz für ihn und seine Arbeit ist, dass Bischof Samuel mit seiner internationalen Bekanntheit dem Zentrum als Präsident vorsteht. Pablo Romo zeigt uns ein Communiqué, das zum Anschlag Stellung bezieht und bei der Regierung Aufklärung fordert. Beliebt machen ihn solche Forderungen nicht. Fast stolz weist er auf Presseberichte, die ihn als «Staatsfeind» bezeichnen.

Angesprochen auf die *Zapatisten*, kommt Romo ins Schwärmen. Die Aufständischen aus der Selva nahe der Grenze zu Guatemala waren vor dem Januar beinahe unbekannt. Ihr Stil ist neu und in der Geschichte der mexikanischen Revolutionen bisher nicht dagewesen. Subcomandante Marcos gilt als begabter Schriftsteller, seine Verlautbarungen haben erstaunlichen, poetischen Charakter. Nach Ansicht von Romo geht es den Leuten von der EZLN nicht um Macht, sie möchten auf ungewohnte, aber friedliche Weise «die Demokratie im Land erzwingen». Die Ereignisse um den Aufstand in Chiapas und der Stil der Aufständischen haben für Pablo Romo die Umriss einer Revolution des 21. Jahrhunderts.

Als wir die Räume durch eine Hintertüre des Bischofspalais nachdenklich verlassen, treten wir noch kurz in die hellerleuchtete Bischofskirche. Eben ist eine von Bischof Ruiz geleitete Erstkommunionfeier im Gange: südlich, traditionell, emotionale Mariacchi-Musik, die Mädchen als Bräute gekleidet, die Buben als stolze Caballeros.

Einführung in die indianisch-katholische Religion

Mercedes ist ein Glücksfall. Die Mestizin führt uns, eine kleine Touristengruppe, zu den indianischen Dörfern Chamula und Zinacatan. Selbst in einem dieser Orte aufgewachsen, Tochter einer indianischen Mutter und eines spanischen Vaters, ist sie am heutigen Tage die geborene Dolmetscherin dieser faszinierenden Kultur. Mercedes führt uns in die indianisch-katholische Religion ein.

Wir treffen es gut: Der Donnerstag ist Tag der Heilung in Chamula. Im fast schauerlich anmutenden Halbdunkel der Kirche führen *Schamaninnen und Schamanen* Rituale der Heilung durch. Die Bänke sind aus der Kirche entfernt, der Boden ist dicht bestreut mit Fichtennadeln. Hunderte von Kerzen flackern gespenstisch und werfen ihr Licht auf die Santos an den Wänden. Maria, Jesus, Christophorus, Antonius und viele andere Heilige stehen gleichberechtigt und einträchtig nebeneinander. Die Schamanen und Schamaninnen murmeln in Trance ihre Gebete, Hühner und Eier liegen als Opfergaben bereit, dann und wann wird Tequila-Schnaps getrunken oder auf den Boden geleert, wie es das Ritual oder die Krankheit verlangen.

Vor der Kirche wiegen sich die *Männer* mit ihren breiten Sombreros im gesammelten, religiösen Tanz, begleitet von monotoner Musik. Sie machen unter sich jene kostspieligen und prestigeträchtigen Ämter aus, die es erlauben, die Heiligen ein Jahr zu betreuen. Es heisst, die Gemeinde habe vor ein paar Jahren ihren Pfarrer höflich, aber bestimmt verabschiedet. Er ist nur noch für Taufen gefragt. Unter dem dünnen Firn des katholischen Glaubens ruhen in

ungebrochener Kraft die alten indianischen Glaubensvorstellungen.

Was die Spanier und die Kirche der Conquista nicht zustande brachten, scheint den *evangelikalen Sekten* aus den USA zu gelingen: Sie entwurzeln durch ihre aggressive Mission die Indigenas und spalten ihre Dörfer in Parteien.

«Nationaler demokratischer Konvent»

Es sind nur noch 14 Tage bis zu den Wahlen. Im Regenwald der Selva Lacandona hat wohl eine Weltpremiere stattgefunden. Vom 6. bis 9. August trafen sich rund 6000 Menschen in einem improvisierten Camp zum «Nationalen demokratischen Konvent». Eingeladen zu diesem *aussergewöhnlichen Ereignis* hat der EZLN. Die Mischung ist bunt: Hausfrauen, Theoretiker, Campesinos, Künstlerinnen, Schamanen und Schamaninnen, Bauern, die Vertreterinnen und Vertreter der Intelligenz, der Kirche und der Kultur sind vor Ort, darunter auch die in Mexiko bekannte Schriftstellerin Elena Poniatowska. Lange ist unsicher, ob auch Samuel Ruiz dabei sein wird. Er schickt schliesslich den Generalvikar.

Die regierungstreue Presse tut alles, um die Teilnahme am Kongress als Identifikation mit den Zapatisten darzustellen. Ein 100köpfiges Präsidium ohne Beteiligung der Zapatisten leitet den Konvent, der am Schlusstag beinahe in einem Unwetter untergegangen wäre. Die Presse am politisch rechten Rand zerzaust das Ereignis vernichtend, die Tageszeitung «La Jornada» fasst das Ergebnis differenzierter zusammen: «Es gab keine kriegerischen Töne am Konvent, sein pazifistischer Charakter ist offensichtlich. Aber es gab den Aufruf zum *zivilen Widerstand*, die Bestätigung für die Ziele der Zapatisten, die im ganzen Land ein gutes Echo gefunden haben, die Absage an ein neoliberales Wirtschaftsmodell für Mexiko, die Ausrichtung auf einen friedlichen Kampf der Basis zugunsten eines politischen Wechsels». (Der Konvent verzichtete darauf, eine Wahlempfehlung herauszugeben.)

Fazit: Der Konvent zeigte hohe *politische Reife* und Besonnenheit, und der EZLN erbrachte eine logistische Meisterleistung (die Unterbringung und Verpflegung von 6000 Personen im abgelegenen Urwald). Hinzufügen darf man auch, dass die mexikanische Armee die Teilnehmenden zwar kontrollierte, aber nicht sonderlich behinderte.

«Tierra y Libertad» gestern und heute

Besuch im *Pancho Villa-Museum* in der nördlichen Millionenstadt Chihuahua. Wir begegnen einem Stück mexikanischer Geschichte unseres Jahrhunderts, der Revolution von 1910 bis 1917. Sie beendete die 34-jährige Diktatur des Porfirio Diaz. Seine autoritäre Führung lockte zwar viele Investoren ins Land, aber schon damals wurden die Reichen reicher und die Armen ärmer. Dem verwegenen und legendären Emilio Zapata (daher die Namensanleihe der Aufständischen von Chiapas) und Pancho Villa gelang es für kurze Zeit, ihren Revolutionsgefährten Francisco Madero an die Macht zu bringen. Schon damals ging es um «Tierra y Libertad». Eine Million Mexikaner und Mexikanerinnen verloren in den sieben Revolutionsjahren anfangs des Jahrhunderts ihr Leben.

Tierra y Libertad: Im Wahlkampf 94 spielt die Parole erneut eine Rolle, im Zapatisten-Aufstand vom Januar wurde sie an die Mauern gesprayed. Die *Bodenreform* ist ein altes, uneingelöstes Versprechen der mexikanischen Geschichte.

Das Alphabet der Demokratie

Rut erzählt mir von einer berührenden *Frauenversammlung*. Flugblätter machten auf den Anlass aufmerksam, der zur Vorbereitung auf die Wahlen aufrief. Es kamen indigene Frauen, in ihre bunten Tücher gehüllt, auf dem Rücken ihre Kinder. Rut verstand zwar die Worte nicht, es wurde die Indianerinnensprache gesprochen. Und doch sah sie, worum es ging. Die Leiterinnen buchstabierten das Alphabet der Demokratie: Du darfst selbständig wählen,

Du musst Deinem Mann nicht sagen, was Du wählst, Du bist frei in der Entscheidung... Und dann wurde den Frauen der Wahlvorgang und die Parteienlandschaft erklärt. Mühsame, kleine, aber notwendige Schritte zur Würde, zur Selbstbestimmung und zur Demokratie.

Samstag vor den Wahlen

Der Samstag vor den Wahlen in Mexiko-Stadt. Der riesige Zocalo zwischen Kathedrale und Regierungspalast ist mit rund 200 000 Menschen gefüllt. Die grossen Parteien PRI, PAN und PRD halten ihre letzten Kundgebungen ab. Die regierungstreue Presse vermerkt es als Sensation, dass auch die Veranstaltung der Opposition vom Fernsehen direkt übertragen wird. Die Stimmung ist gespannt, Umfragen reden klar von der *erstmaligen Möglichkeit* eines Wechsels nach 65 Jahren PRI. Das Volk sei nicht mehr bereit, einen Wahlbetrug hinzunehmen. Ziviler Widerstand ist für diesen Fall angesagt. Wie wird Mexiko wählen? Mit dieser Frage treten Rut und ich die Rückreise an.

Mexiko hat gewählt

21. August 1994. Mexiko hat gewählt: Rund 45 Millionen (75 Prozent) sind an die Urnen gegangen. Die seit 1929 regierende PRI aber geht erneut als *Siegerin* hervor. Ihr Kandidat, Ernesto Zedillo, erzielt mit 48 Prozent der Stimmen zwar erstmals

nicht die absolute Mehrheit, aber er hat einen komfortablen Vorsprung. Die rechtskonservative PAN mit Diego Fernandez de Cevallos erzielt mit 29 Prozent das zweitbeste Resultat, und die PRD mit Cuauthemoc Cardenas erreicht lediglich 16 Prozent. Im Bundesstaat Chiapas erreicht der bei einem «Unfall» verletzte PRD-Kandidat Avendano hinter dem PRI-Mann Eduardo Robledo Rincon nur den zweiten Platz.

Ich bin enttäuscht und ernüchert. In einer *Zeit der Verunsicherung und der Angst* hat Mexiko das seit Jahrzehnten Vertraute gewählt. Nicht, weil es zufrieden wäre mit den Zuständen, aber weil es nicht weiss, was ein Wechsel bringen würde. Ist die Zeit noch nicht reif für Veränderungen, für Demokratie? Oder kommt die Revolution des 21. Jahrhunderts zu früh? Wird sich die Opposition erheben und ziviler Widerstand sich breitmachen? Wie wird die EZLN reagieren? Kann der nationale demokratische Konvent zu einer Plattform der demokratischen Diskussion und des Erneuerungsprozesses werden? Und vor allem, wie können die Forderungen der EZLN-Manifeste eingelöst werden: «Arbeit, Land, Dach über dem Kopf, Nahrung, Gesundheit, Bildung, Unabhängigkeit, Gerechtigkeit, Frieden»? Es sind Forderungen, die zwar im fernen Chiapas formuliert wurden, aber für das ganze Land Geltung haben. Damit das Blut, das in der Selva Lancandona und in den Dörfern von Chiapas vergossen wurde, nicht umsonst geflossen sei.

ALLE, wie ich höre, sind überall auch schon gewesen. Australien? Klar. Indonesien? Natürlich (Bali!). Thailand. Dreimal. Nepal? Trekking! Und alle, wie ich höre, wissen über alles in aller Welt bestens Bescheid.

*Darum unser globaler Horizont.
Oder nicht?*

(August E. Hohler, Die Sandale im Sand am Meer, Neu-Allschwil 1994, S. 109)